

Predigt

Predigttext: Lukas 19,1-10 (Zachäus)

Liebe Gemeinde,

„der Ruf der deutschen Banker ist so ruiniert, wie noch selten der Ruf einer Profession ruiniert war. Die Lage ist derart schlimm, dass nicht nur Millionen Bürger immer hemmungsloser über die ‚Bangster‘ lästern, sondern auch bei den normalen Bankangestellten die Wut über ‚Die da oben‘ wächst. Der soziale Friede in den Geldhäusern gerät ebenso in Gefahr wie jener in der Gesellschaft.“ So konnte man vor einiger Zeit in einem Kommentar einer renommierten Zeitung lesen (Süddeutsche im Dezember 2012). Ich vermute mal, die meisten von ihnen haben kein Mitleid. Die geballte Geldgier und Arroganz, wie sie in den letzten Jahren sichtbar wurde, muss an den Pranger gestellt werden. Gefährdet sie doch die Grundlagen unserer sozialen Marktwirtschaft.

Ich stelle mir die Hauptfigur unserer heutigen Geschichte aus dem Lukasevangelium in etwa so vor wie einen solchen Chefbanker – sagen wir mal von der Deutschen Bank. Mit viel Ehrgeiz und Machtbewusstsein, mit Tricks am Rande der Legalität hat er es zu großem Reichtum gebracht. Er war ein Global Player, stand in Diensten der damaligen römischen Weltmacht. Für all das musste er freilich einen hohen Preis zahlen. Er war zur Zielscheibe des Volkszorns geworden. Er wurde mitverantwortlich gemacht für die schwierige wirtschaftliche Lage im Land. Sein Verhalten wurde als unsozial und rücksichtslos gebrandmarkt. Jeder anständige Jude wollte mit so einem Gauner und Volksverräter nichts zu tun haben. Und die frommen Juden sagten: Wir können als Volk Gottes nur überleben, wenn wir uns von solchen gottlosen und geldgierigen Leuten fern halten.

Was aber passiert, als Jesus diesem Zachäus begegnet? Davon erzählt uns der Evangelist Lukas. Ich lese aus Kapitel 19 die Verse 1-10:

Und er ging nach Jericho hinein und zog hindurch.

Und siehe, da war ein Mann mit Namen Zachäus, der war ein Oberer der Zöllner und war reich. Und er begehrte, Jesus zu sehen, wer er wäre, und konnte es nicht wegen der Menge; denn er war klein von Gestalt. Und er lief voraus und stieg auf einen Maulbeerbaum, um ihn zu sehen; denn dort sollte er durchkommen.

Und als Jesus an die Stelle kam, sah er auf und sprach zu ihm: Zachäus, steig eilend herunter; denn ich muss heute in deinem Haus einkehren.

Und er stieg eilend herunter und nahm ihn auf mit Freuden.

Als sie das sahen, murrten sie alle und sprachen: Bei einem Sünder ist er eingekehrt. Zachäus aber trat vor den Herrn und sprach: Siehe, Herr, die Hälfte von meinem Besitz gebe ich den Armen, und wenn ich jemanden betrogen habe, so gebe ich es vierfach zurück. Jesus aber sprach zu ihm: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, denn auch er ist Abrahams Sohn. Denn der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.

Liebe Gemeinde,

in der diesjährigen Woche der Diakonie wird viel über Inklusion und Exklusion, über Teilhabe und Ausgrenzung geredet. Es ist ein, wenn nicht das zentrale Ziel aller diakonischen Arbeit, dass benachteiligte Menschen am Leben in der Gesellschaft und damit auch in der Gemeinde in einer für sie passenden Form teilhaben können. Ganz grob gesprochen geht es dabei um vier Personengruppen: um Menschen mit

körperlichen oder geistigen Behinderungen, um Menschen mit Pflegebedarf, um Menschen, die in Armut leben, und um Menschen, die sich schwer tun, weil Deutschland nicht ihr Heimatland ist. Banker gehören in aller Regel nicht zur Zielgruppe diakonischen Handelns. Passt die Zachäusgeschichte deshalb überhaupt zu diesem Diakoniesonntag?

Ich meine ja. Denn die Geschichte von Zachäus zeigt uns, wie Jesus Ausgrenzung überwindet und Teilhabe möglich macht. Genau darin ist er Vorbild für unser diakonisches Handeln.

Was also ist das Besondere an Jesus?

Die erste Besonderheit: Jesus wendet sich allen Menschen zu. Nicht nur den Armen, den Kranken, den sogenannten Randgruppen. Er hat nicht nur eine Option für die Armen, wie das ja gerade der Evangelist Lukas so herausstellt. Nein, er hat auch eine Option für die Reichen. Wenn er sich auf die Seite der Armen stellt, dann stellt er sich nicht gegen die Reichen. Er ist nicht parteiisch, sondern um es mit einem schönen Begriff aus der Beraterszene zu sagen, er ist allparteilich. Er bezieht alle mit ein: die Starken und die Schwachen, die Reichen und die Armen, Erwachsene und Kinder, Frauen und Männer, Sünder und Gerechte. Und er wirbt dafür, dass die einen endlich aufhören sich über die anderen zu stellen oder sich von ihnen abzugrenzen.

Denn das steckt offensichtlich tief in uns drin: dass wir uns gerne distanzieren von anderen, um zu zeigen, wo wir selber stehen. Wir sind oft gnadenlos parteiisch und lieben es, über die zu schimpfen, die durch ihr Verhalten das Gemeinwohl gefährden. Über die Reichen und Mächtigen, die in ihrer Gier nur an sich denken. Über die Hartz-IV-Empfänger, die den Sozialstaat überstrapazieren, über die Ausländer, die sich nicht anpassen wollen, über die Politiker, die nur reden und unfähig sind, das Notwendige zu tun. Parteilichkeit lebt von dieser Abgrenzung. Im Ergebnis führt das aber immer mehr dazu, dass man gemeinsam keine vernünftigen Lösungen mehr hinbekommt, weil jede Partei die eigenen Interessen durchboxen möchte. Jesus geht es darum, diese Form der Parteilichkeit zu überwinden, die schon damals die Gesellschaft gespalten hat.

Und deshalb, liebe Gemeinde, macht er das, was offensichtlich keiner mehr gemacht hat: Er spricht Zachäus mit Namen an. Er sucht das Gespräch mit ihm. Und zwar mit ihm als Person. Nicht in seiner Funktion als Oberzöllner. Nicht als kapitalistischer Ausbeuter, nicht als gottloser Römerfreund. Nein, er meint ihn als Person. Das ist die zweite Besonderheit. Jesus begegnet ihm von Mensch zu Mensch. Und um das noch zu unterstreichen sagt er: „Lass mich dein Gast sein, gib uns die Gelegenheit, dass wir uns auf einer persönlichen Ebene begegnen in einem nichtöffentlichen Raum, dort, wo du dich wohl fühlst.“

Wir können uns lebhaft vorstellen, wie viele von Jesu Anhängern mehr als irritiert waren von dieser Aufforderung. „Weiß er denn nicht, wen er da vor sich hat? Ist ihm nicht bewusst, welche verheerenden Signale er mit dieser privaten Begegnung aussendet? Hat er denn gar keine Skrupel?“ Jesus mutet seinen Jüngern und Sympathisanten Einiges zu. Er stößt sie vor den Kopf, indem er die Gastfreundschaft eines gottlosen Ausbeuters beansprucht. Rechtfertigt er damit nicht auch dessen korrupte Machenschaften? Jesu Gegner reiben sich schon die Hände: So einer kann

doch gar nicht auf Gottes Seite stehen, wenn er sich in dieser Weise mit einem gottlosen Frevler abgibt.

Solche Reaktionen, liebe Gemeinde, zeigen, dass unser moralisches Urteil häufig Ausdruck unserer Distanzierung und Abgrenzung von anderen ist. Wir distanzieren uns von Menschen, die sich in unseren Augen moralisch fehl verhalten haben. Wir rechtfertigen unsere Ablehnung mit ihrem moralischen Versagen. In extremer Form führt diese Verurteilung und Distanzierung dazu, dass wir Menschen in Gefängnisse stecken, um sie ganz bewusst auszuschließen. In den meisten Fällen führt dies freilich nicht zu dem gewünschten Erfolg. Also dazu, dass Menschen ihr Verhalten bereuen und sich wieder in die Gesellschaft integrieren. Es führt vielmehr häufig dazu, dass Menschen Außenseiter der Gesellschaft bleiben und nicht aus ihrem kriminellen Milieu herauskommen. Durch das moralische Urteil, durch die damit verbundene Ablehnung verfestigt sich das Außenseiterdasein vieler. Eine Erfahrung, die viele Langzeitarbeitslose nur allzu gut kennen. Wie aber kann eine solche dauerhafte Ausgrenzung wieder aufgebrochen werden?

An der Begegnung Jesu mit Zachäus entdecken wir: Erst durch die direkte Begegnung von Mensch zu Mensch geschieht etwas Neues, werden Grenzen überwunden und Mauern eingerissen. Wir wissen nicht, über was Jesus mit Zachäus geredet hat, wie er mit ihm geredet hat. Aber dass Jesus ihn als Mensch sieht, als Geschöpf Gottes, dass er nicht gleich die moralische Keule schwingt, sondern erst einmal seine Gastfreundschaft in Anspruch nimmt. All das löst bei Zachäus etwas aus. Ich stelle mir vor, wie Jesus aufmerksam zuhört und Zachäus zu erzählen beginnt: Wie ihm das durchaus zu schaffen macht, wenn Leute ihm permanent aus dem Weg gehen oder gar vor ihm auf den Boden spucken. Oder dass das Leben im goldenen Käfig kein glückliches Leben ist. Oder dass er nachts schlecht schläft, weil das schlechte Gewissen an ihm nagt. Dass seine nach außen gezeigte Selbstsicherheit letztlich nur Fassade ist. Diese Fassade muss er Jesus gegenüber nicht länger aufrecht erhalten. Weil er spürt, dass Jesus ihn annimmt so wie er ist. Mit allen Stärken und Schwächen, mit allem Zweifel und mit aller Schuld.

Und diese bedingungslose Annahme gibt Zachäus dann auch die Kraft, seinen Sinneswandel öffentlich zu machen. Den Ausgleich mit denen zu suchen, die er bisher ausgebeutet und betrogen hat. Er leistet Wiedergutmachung so weit ihm das möglich ist. Wir erfahren nicht, wie die Menschen in seiner Heimatstadt Jericho darauf reagiert haben. Aber wir wünschen es ihm, dass sich seine Zeitgenossen über diesen Sinneswandel gefreut haben. Dass ihm Türen geöffnet wurden und er wieder teilhaben konnte am gesellschaftlichen Leben.

Und so wie Jesus, liebe Gemeinde, stehen wir als Kirche an der Seite derer, die aus welchen Gründen auch immer ausgegrenzt sind oder ausgegrenzt werden. Ganz egal, ob auf Grund von Krankheit oder Behinderung, ob auf Grund von Vernachlässigung oder Gewalterfahrung, ob auf Grund eigenen Fehlverhaltens oder weil man es selbst so gewollt hat.

Wir haben keinen Grund uns über andere zu erheben oder auf Distanz zu ihnen zu gehen. Im Gegenteil, wenn wir Jesus folgen und den Kontakt und das offene Gespräch suchen, dann werden wir sehr viele überraschende Erfahrungen machen. Erfahrungen, die unsere Vorstellung und oft genug unsere Vorurteile in Frage stellen. Wir tun uns häufig schwer damit, auf andere, auf uns fremde Menschen zuzugehen.

Wir sind lieber mit denen zusammen, die ähnlich ticken wie wir, die uns nicht hinterfragen, sondern uns bestätigen.

Ich bewundere deshalb Menschen, die auf der Straße mit Wohnungslosen ins Gespräch kommen. Oder engagierte Gemeindeglieder, die spätabends am Wochenende mit Jugendlichen reden, über die sonst alle schimpfen, weil sie so laut sind und jede Menge Müll an der Bushaltestelle hinterlassen. Ich bewundere Menschen, die sich im Zug gerne neben verhaltensauffällige Menschen setzen. Menschen, die vielleicht psychisch krank oder geistig behindert sind. Oder Menschen, die sich im Pflegeheim mit alten, an Demenz erkrankten Frauen und Männern unterhalten und sich geduldig immer wieder dieselben Geschichten anhören.

Inklusion, Teilhabe beginnt da, liebe Gemeinde, wo wir uns auf Menschen einlassen, die anders sind. In dieser unmittelbaren Begegnung geschieht etwas. Wir nehmen einander wahr in unserer Einzigartigkeit, mit unseren Stärken und Schwächen, mit unseren Zweifeln und Hoffnungen, mit unseren Sorgen und mit unserer Fürsorglichkeit. Wer Menschen so begegnet, der wird vorsichtig werden mit seinem moralischen Urteil. Der wird andere Menschen nicht reduzieren auf eine bestimmte Eigenschaft oder sie festnageln auf ihr vielleicht problematisches Verhalten. Der wird sich vielmehr dafür einsetzen, dass Benachteiligung und Ausgrenzung überwunden werden. Dass Menschen, die in unserer Gesellschaft am Rande stehen, auch selbst aktiv werden und ihre Teilhabemöglichkeiten so gut es geht auch nutzen können.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen, liebe Gemeinde, solche Begegnungen. Begegnungen, in denen etwas aufscheint von Gottes Liebe. Sie gilt allen Menschen und grenzt niemanden aus. Und ich wünsche uns als Gemeinde, dass wir Räume für solche Begegnungen schaffen. Amen

Pfarrer Dr. Joachim Rückle, Leiter der Abteilung Theologie und Bildung im Diakonischen Werk
Württemberg

Aus: Ich glaube, dass Glück keine Behinderung kennt. Arbeitshilfe; hrsg. zur Woche der Diakonie
2013 von der Diakonie Baden-Württemberg.